

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 68.

Dinstag den 22. August.

1848.

Oeffentliche Charaktere.

3. Feldmarschall Radetzky.

Am 1. August waren es 64 Jahre, seit Graf Radetzky seine Laufbahn in österr. Kriegsdiensten begann. Er wurde 1766 zu Trebnitz in Böhmen geboren, trat am 1. August 1784, 18 Jahre alt, beim 2. Kürassier-Regiment (damals E. H. Franz) als Privat-Cadet ein, wurde 1786 Unterlieutenant, im December n. J. Oberlieutenant, im Juni 1794 Second-Rittmeister. Am 1. Mai 1796 wurde er zum Pioniercorps transferirt und zum Major befördert; am 1. Mai 1799 kam er zum Generalstabe, ward Generaladjutant und Oberstlieutenant. Im December n. J. kam er als Oberst zum 4. Kür. Regt. (damals Herzog Albert). In Folge Armeebefehl vom 22. August 1805 erfolgte seine abermalige Transferirung zum großen Generalstabe und seine Ernennung zum General-Major. Am 1. März 1809 wurde er Feldmarschall-Lieutenant; 1829 Festungscommandant von Olmütz und 1831 zu den Truppen nach Italien beordert. Am 24. December 1831 wurde er zum commandirenden General im lomb. venet. Königreiche und am 17. September 1836 zum Feldmarschall ernannt. Er ist Graf von Radetz, k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, Kriegsrath und Inhaber des 5. Husaren-Regiments, früher König von Sardinien; Inhaber der Ritterkreuze des österr. Ordens der eisernen Krone, des k. k. russ. Andreas- und Alexander Newsky-, des Annen- und Georgordens, des k. würtemb. Adler-, des preuß. rothen Adler- und sardinischen Ordens der Annunziade; Großkreuz des Marien Theresien-, des österr. Leopold-, des franz. mil. St. Ludwigordens; des sardinischen Mauritius- und Lazarus-, des bairischen mil. Max Joseph-, hannöverschen Guelphen-, großherz. baaden'schen Zähringer Löwen-Ordens; Großkreuz in Brillanten des päpstl. Georgordens und Senator Großkreuz des constantinischen St. Georgordens; er hat überdieß den russischen Ehrendegen der Tapferkeit.

4. Joseph Freiherr von Jelačić,

Hanus von Croaticen.

Joseph Freiherr Jelačić von Buzim, der älteste Sohn des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Baron Franz,

ist zu Peterwardein am 16. October 1801 geboren. Im Jahre 1809 kam er in die Theresianische Ritteracademie, wo er unter dem besonderen Schutze des Kaisers Franz volle zehn Jahre zubrachte. Schon in der frühesten Jugend zeigte der kaiserliche Liebling große Anlagen und seltene Fähigkeiten. Sein Sprachtalent entwickelte sich rasch, eine lebhaftere Auffassungskraft gab sich besonders kund, und die Art und Weise, wie er seine Gedanken in ein funkelndes Kleid einzuhüllen verstand, zeichnete ihn vor allen seinen Cameraden derart aus, daß der Kaiser einem jeden ausgezeichneten Fremden, der sich in Wien aufhielt, empfahl, seinen kleinen Jelačić zu besuchen. Am 11. März 1819 kam der Baron Jelačić als Supernumerar-Lieutenant zu dem Baron Knešević Dragonerregiment, dessen Inhaber sein Großvater war. In kurzer Zeit wurde der junge Officier, welcher eben so genial, als heiter war, von all' seinen Cameraden geschätzt, ja angebetet, von seinen Chefs geachtet und geliebt, und sein Name bekam sehr bald einen ausgezeichneten Klang in der ganzen Armee. Seit dem 1. Mai 1825 Oberlieutenant, war er drei Jahre Adjutant beim Freiherrn Leopold Geramb in Wien, und rückte am 28. December zum Regiment wieder ein. Zum Capitän-Lieutenant am 1. September 1830 im Oguliner Gränzregiment befördert, befehligte Baron Jelačić die siebente (Dresniker genannte) Compagnie am Cordon, wo er unter den damaligen unruhigen Verhältnissen öfters ausrücken mußte und jedesmal Ehre einlegte. Im März 1831 marschirte er nach Italien mit dem ersten Bataillon, dessen Hälfte er bei großen Manövern commandirte. Dort zog er die Aufmerksamkeit derart auf sich, daß der Feldmarschall Radetzky ihn öfters belobte und stets auf die ehrenvollste Weise behandelte. Im Jahre 1835 kehrte der unterdessen wirklicher Hauptmann Gewordene mit dem oberwähnten Bataillon wieder ins Land zurück. Am 17. October rückte er an der Spitze eines Bataillons gegen Bosnien, that sich besonders in dem Treffen bei Kladusch hervor, und wurde in Folge dessen für seine glänzende Führung öffentlich belobt. Im Februar 1837 wurde er Major beim Gollner (jetzt Erzherzog Ernst) Infanterieregimente, und zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Gouverneur von Dalmatien, Grafen von Likienberg. Für den Baron Jelačić

wurde diese Zeit eine Epoche großer Thätigkeit. Bei diesem Militär-gouvernement hatte er tausend Gelegenheiten, unter seinem geistreichen Chef die schon früher erworbenen, großen Talente in Anwendung zu bringen und dieselben noch weiter auszubilden. Damals flossen mehrere wichtige Ausarbeitungen aus seiner gewandten Feder, besonders in den Angelegenheiten und über die Verhältnisse von Cernagera. General Graf v. Lilienberg forderte viel von seinem Adjutanten; allein dieser leistete noch mehr, als von ihm verlangt und erwartet wurde, und erwarb sich auf diese Weise die vollständigste Zufriedenheit und Anerkennung seines ausgezeichneten Chefs. Im Jahre 1841 verließ er Dalmatien und ging als Oberstlieutenant zum ersten Banal-Gränzregiment nach Glina. In dem Gefecht bei Posvizd (1845), welches er mit den Bosniern bestand, nachdem er ihnen 34 Häuser als Repressalie abgebrannt und sie, seiner Instruction gemäß, ordentlich gezüchtigt hatte, entwickelte er als Oberst eben so viel Geistesgegenwart, als Tapferkeit. Während eines sehr ungünstigen Rückmarsches durch morastige Gegenden hatte er einen Verlust von nur 60 Mann zu bedauern, welcher Verlust unter dem Commando eines weniger entschlossenen und geschickten Officiers weit größer hätte werden müssen. Der Rückzug ist der Probierstein des echten Führers; Oberst Jelačić führte ihn mit besonderm Tact und Talent aus. Während der Friedenszeit füllte der Oberst seine freien Augenblicke mit poetischen Versuchen aus, die den längst verrathenen Dichter noch mehr in ihm bestätigten. Im März 1848 ernannte der Kaiser den Baron Jelačić zum Generalmajor, zum Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, zum wirklichen Geheimrath, und einige Tage darauf auch zum Feldmarschall-Lieutenant und commandirenden General in Agram. Der Tag war gekommen, wo der biedere Mann, der treue Unterthan, der echte Sohn Croatiens eine gewaltige Aufgabe muthig sich aufbürdete, vor welcher vielleicht jeder Andere erblassend zurückgetreten wäre. Die Zeit war verhängnißvoll, unerhört schwer; es konnte diese schauerliche Last nur von einer, von Ergebenheit und Vaterlandsliebe durchglühten Seele übernommen werden, die an ihren Kaiser und an ihre Heimath weit mehr als an sich selbst dachte.

Feldmarschall-Lieutenant Baron Jelačić hat, trotz der ungünstigen Verhältnisse, Unglaubliches geleistet. Das Land hat ihm die Ruhe und Ordnung zu verdanken, der Monarchie hat er dadurch eine ihrer gewaltigsten Stützen erhalten, und dieß Alles ist die natürlichste Wirkung seiner höchst seltenen Gaben, wie auch der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche er von jeher mit vollem Rechte genießt. Wie natürlich ist auch die Hingebung zu ihm! Man sehe nur ein Mal den General vor der Fronte reiten, man höre ihn die Soldaten anreden, so überzeugt man sich augenblicklich und für immer, daß er zum Befehlen geschaffen ist. Es gibt aber auch selten eine einnehmendere Reitererscheinung, man findet nirgends einen solchen Redner, dessen kurze Worte das Innerste der Menschen besser zu bewegen

vermöchten. Die Massen bewundern ihn und beten ihn an. Der Soldat wird stets dem Jelačić gehorchen und folgen, wenn er sogar in voller wilder Empörung von seinem General überrascht werden sollte, weil der Soldat weiß und fühlt, daß Jelačić selbst ein Soldat ist. Folgen wir dem Staatsmann in eine öffentliche Sitzung: hier gibt ihm sein biederer, gerader Sinn, in Verbindung mit seinen Erfahrungen und Talenten, einen Nimbus, wie ihn die Menge bei einem Oberhaupt sucht und verlangt. Außerdem werden, wie bekannt, die Menschen durch persönlichen Muth, durch männliche Energie und Ausdauer stets bestochen und beugen sich unwillkürlich davor. Man schaue nur den Baron Jelačić an, und man wird auf seiner Stirn, in seinen feurigen Augen die eiserne Willenskraft erblicken. Unter Napoleon wäre Jelačić gewiß sehr jung Marschall von Frankreich geworden, und würde auch für die Sitzungen des Staatsrathes oft in Anspruch genommen worden seyn, — das ist meine Ueberzeugung. Dringen wir in das Cabinet des Banus, so sehen wir den fleißigen, ordnungsliebenden Mann zwischen zwei Haufen von Acten, die in Militärisches und Nichtmilitärisches eingetheilt sind, mit einer seltenen Leichtigkeit gediegen arbeiten. Wenig Menschen wissen ihre Zeit so gut einzutheilen und zu benützen, wie er. Seine Thür steht einem Jedem offen. Stört man ihn in den anstrengendsten und schwierigsten Arbeiten, so wird er doch selten böser Laune. Sein milder, wohlwollender Charakter bleibt sich fast immer gleich, obwohl er sonst von reizbarem Temperament ist. Bei der Tafel ist er munter und unterhält fröhlich seine Gäste, für welche immer einige Plätze bereit sind. Nach Tisch wird eine Cigarre geraucht und eine trauliche Conversation geführt. Aber bald geht es von Neuem an die Arbeit, und ein Jeder entfernt sich, den Mann bewundernd und verehrend. Die Abendstunden verlebt er am liebsten im Kreise seiner Freunde, wenn ihn keine Geschäfte rufen, was aber ziemlich selten ist. Er schläft wenig, wie alle Männer, die viel denken. Die Thätigkeit verschucht den Schummer, während dessen ohnehin tausend Bilder vor den geschlossenen Augen schweben.

(Schluß folgt.)

Die amerikaniſche Heirath.

(Aus Dettingers „Charivari.“)

Heilige Jungfrau! ruft die Camerara mayor aus, ist das möglich?

Es ist so, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen, erwiederte der Chef der Hellebardierer; Sie sehen mich ganz bestürzt.

Was wird die Königin sagen?

Was wird sich Narvaez denken?

Und Spanien?

Und alle Welt?

Wir sind verloren.

Wir sind entehrt.

Wenn es noch ein Contrabandier wäre.

Oder ein Dieb.

Ein Mensch, der einen Degen trägt; aber ein Bürgerlicher, ein gemeiner Mensch; die Infantin ist besessen.

Wie, wenn man ihr den Teufel austreiben liesse?

Die arme besessene Infantin, der man den Teufel austreiben will, ist Niemand anders, als die Schwester des Königs von Spanien, Donna Josepha, die einen einfachen Attaché bei der Gesandtschaft, einen Fremden, einen Amerikaner heirathen will.

Sie errathen das Scandal!

Man muß den Bourbons der jüngern spanischen Linie die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in ihrem Geschmack verteuelt unabhängig sind. Der Infant Don Enrique hat eine simple Baronesse, seine ältere Schwester einen simplen Polen geheirathet, und die jüngere Schwester will einen simplen Amerikaner heirathen.

Und wenn man ihnen ihre Mesallianzen vorwirft, so antworten Bruder und Schwester: Wir folgen dem Beispiele unserer erhabenen Tante; warum sollen wir nicht auch unsern Muncz haben?"

Diese Sprache scheint uns entscheidend.

Diesmal aber hat es der spanische Hof sehr übel genommen. Die Königin Isabella läßt ihre Cousine kommen.

Ist es wahr, Donna Josepha, daß Sie sich mit einem Bürgerlichen vermählen wollen?

Ich muß wohl, da es keine Prinzen mehr gibt.

Aber es gibt Klöster.

Mendizabal hat sie unterdrückt.

Wir könnten auch ein Gefängniß finden.

Sind alle voll.

Isabella ist wüthend und läßt Narvaez holen.

Wissen Sie nicht, was vorgeht?

Was denn?

Donna Josepha vermählt sich.

Sie hat recht.

Mit einem Amerikaner.

Was geht das mich an?

Man muß die Heirath hindern.

Ich habe andere Sachen zu hindern; unter andern, daß man Ihren Thron nicht umwirft. Guten Abend.

Die Wuth der Königin richtet sich nun gegen ihren Gemahl.

Franzisco, Sie entehren mich.

Ich? — ich bin dessen unfähig.

Sie heirathen einen Amerikaner *).

Gehen Sie doch!

Sie oder Ihre Schwester ist dasselbe, Dummkopf!

Majestät, Sie vergessen —

Ja, ich vergesse, Ihnen eine Ohrfeige zu geben.

Nachdem diese Bergeßlichkeit verbessert war, fühlte sich die Königin erleichtert und zog sich in ihre Gemächer zurück. Den andern Tag las man in der Staatszeitung von Madrid:

„Die Infantin Donna Josepha ist ihrer Prärogative und ihres Ranges entsetzt, und hat die dem königlichen Geblüte gebührenden Ehren nicht mehr zu empfangen.“

Donna Josepha macht aus diesem Decrete Papolen. Was gelten mir, sagt sie ihrem Bräutigam, die lästigen Privilegien der Etikette; was fecht mir mit Dir, wenn ich pan e cebella (Brot und Zwiebel) habe. Das übersehen wir bei uns: Eine Hütte und Dein Herz!

Feuilleton.

In Betreff der deutschen Flotte. — Die „Kmet. in rokod. Novice“ vom 16. d. M. bringen Folgendes: An die Slovenen, hinsichtlich der deutschen Flotte! Bei dem Aufrufe, den der Herr Gustav Heimann *) zur deutschen „Lairbacher Zeitung“ Nr. 93 d. J. in Betreff der deutschen Seeflotte beigelegt hat, erinnert euch, Slovenen, der Worte Virgils: „Sie vos non vobis nidificatis aves etc.“ Das heißt: So bauet ihr, Vögelein, Nester — doch nicht für euch; so traget ihr, Schäflein, Wiehe — doch nicht für euch; so erzeuge ihr, Bienen, Honigladen — doch nicht für euch; so zieht ihr, Rinder, den Pflug — doch nicht für euch. Ich setze noch hinzu: Sie vos non vobis aedificatis naves, d. i.: so stellet ihr Schiffe her, doch nicht für euch. — Dieser Worte gedachten vor einigen Jahren die Ugramer „Novine herv.“ bei der Nachricht, es habe ein Schiff aus dem Triester Meere den Namen „Germania“ erhalten. Heutzutage sollen aber Slovenen sogar eine deutsche Seeflotte errichten helfen? Ihr habt ja kein Stroh im Kopfe! Denket ihr an eine Seeflotte, so bauet sie für euch und für Oesterreich, wann es euch gefällt, und wann ihr es vermöget. So schwachsinzig seyd ihr nicht, daß Fremde euch an euern eigenen Nutzen mahnen müßten. Die Deutschthümer versprechen euch Gewinn im fremden Geiste. Rufet euch Worte des alten Laokoon in's Gedächtniß: „Timeo Danaos et dona ferentes“ — was man frei slovenisch übersetzt: „Wer ein Pferd fangen will, hält ihm Heu vor.“ Wenn der selbstflüchtige Nachbar dir etwas Gutes, vielleicht auch nur zum Scheine thut, wird er seine Güte tausend Mal überschätzen und sie dir vorhalten. — Alle Ehre und Hochachtung verdient Erzherzog Johann; er, der überaus Liebenswürdige, der beim Abschiede sprach, er bleibe an sein Vaterland immer gebunden, und werde auch in seinem neuen Berufe nie aufhören für sein theueres Oesterreich und für uns zu sorgen, so viel er vermag. Allein seine Deutschen sind nicht einerlei mit den Oesterreichern und Slovenen. M. R. P.

Sonig mit Wermuth. — Laibach und Graz, nun müßet ihr weichen, Nichts kann wohl Stein und Neumarkt gleichen! — Das schöne Weisvieh, welches die Steirer Bürger den Slovenen mit Aufsteckung der deutschen gelb-roth-schwarzen Fahne gaben, sagt die „Slovenija“ Nr. 13 d. J., hat jetzt erst unter den Neumarktlern Nachahmer gefunden. — In Neumarkt bildete sich neuerlich eine sogenannte: „deutsche Liedertafel,“ und sie hat bereits durch Absingung deutscher Lieder die Neumarktlern einmal so sehr erfreut, daß sie beinahe auf ihren Schnabelbraten und die Berzanka vergessen hätten. — Gar so waren sie etwa, orbo, guter Dinge, so sangen und sangen sie: „Wo ist das deutsche Vaterland“, daß St. Katharina von Lom im Schrecken ihnen über die Berge entfliehen wollte.

Kaiserliche Worte. — Nachdem Se. Majestät am 12. d. M., schreibt der „Democrat“ in Nußdorf aus

*) Diese Anspielungen werden verständlich, wenn man sich erinnert, daß Königin Isabella kinderlos ist.

dem Schiffe gestiegen waren und der Herr Minister Doblhoff im Namen der Nation Sr. Majestät den Dank ausgesprochen, daß die Wiener das Glück genießen, den Kaiser in ihrer Mitte zu haben, lauteten des Angeredeten bedeutenden Worte: „War nur meine Pflicht.“ Wie elend winzig erscheinen gegen diese aufrichtigen, keineswegs vorwurfsfreien, aber um so höher geltenden Worte, die ein Bekenntniß des Kaisers aussprechen, die jämmerlichen, frangegedrechelten, furchtgeschwollenen und verläumdungschwangeren Worte, mit denen die schuchwürdige Camerilla den Kaiser so lange ferne zu schwätzen wußte. Mit diesen Worten hat der Kaiser eines souveränen Volkes dieses und sich selbst geehrt.

Ebelstun der galizischen Bauern. — Aus verlässlicher Quelle kann versichert werden, daß die galizischen Bauern durchwegs beschloffen haben, in Anbetracht der österr. Finanznoth auf ein ganzes Jahr die Steuern in vorhinein an die k. k. Kriegscassen abzuliefern. Diesem aus freiem Antriebe gemachten schönen Anerbieten ist hie und da bereits die That gefolgt.

Heroischer Muth eines Knaben. — Anfangs Februar d. J. ereignete sich in Theusing im Elbogner Kreise ein schauerlicher Vorfall: Der hiesige Förster, erzählt die „Prager Zeitung“, sandte seine Dienstmagd des Sonntags in die Morgenmesse und begab sich später, bevor die Magd noch zurückgekehrt war, selbst mit seiner Frau zur Kirche. In der Försterei blieben die Kinder, ein etwa eilfjähriger Knabe und die neunjährige Tochter allein zurück. Ein großer, starker Mann trat in die Wohnung, und sprach um ein Almosen an. Der Knabe gab ihm ein Stück Brot, der Bettler aber, nicht damit zufrieden, verlangte Geld und als der Knabe sagte, er habe keines, zog jener ein langes Messer hervor mit der Drohung, er werde ihn erstechen, wenn er ihm nicht sogleich anzeige, wo der Vater sein Geld habe. Der Knabe führte den Bettler in den Keller, löschte dort jedoch das Licht aus, welches er trug, und schloß, schnell entspringend, die Thüre hinter sich zu. Sogleich sandte er dann seine neunjährige Schwester ab, den Vater aus der Kirche zu rufen; unterwegs aber begegnete der kleinen Botin ein Mann, der sie fragte, wohin sie ginge, und als er zur Antwort erhielt: „In die Kirche zum Vater!“ das Kind ums Leben brachte. Dieser Mörder, wahrscheinlich im Wunde mit dem gedachten Bettler, eilte hierauf zur Försterei und schoß nach dem Knaben, der eben aus dem Fenster sah und seinen Vater erwartete. Der Angegriffene riß das Doppelpgewehr seines Vaters von der Wand und seine Kugel war glücklicher, indem sie ihr Ziel so gut traf, daß der Fremde todt zur Erde stürzte. Inzwischen hatte der Bettler verschiedene Versuche gemacht, aus dem Keller zu kommen; der Knabe fürchtete für sein Leben und schoß auch diesen, als die Thüre den Anstrengungen desselben nachgab, nieder. Jetzt endlich kehrte der Förster nach Hause zurück.

Papierkorb des Amüsanten.

Die Reguli oder Vornehmen in China erhalten, wenn heirathen 100, und wenn sie eine Frau begraben 120 Goldstücke. Sener, dem der Tod eine böse Kantippe nimmt, macht daher einen dreifachen Terno: erstens verliert er sein Hauskreuz, zweitens bekömmt er die Begräbniskosten für die Todte und drittens zugleich die Aussteuer für die neue Frau, zu deren Wahl er auch ohne Säumen schreitet.

Ein Pressprozeß.

Wir wurden vom slov. Verein in Laibach erlucht, nachstehende, im Triester „Lloyd-Journal“ vom 12. August enthaltene Anzeige aufzunehmen:

„Die deutsche Redaction des Lloyd-Journals“ erhielt vom hiesigen k. k. Stadt- und Landrechte, als Pressgericht, in italienischer Sprache die Anzeige, daß gegen sie von dem slovenischen Verein zu Laibach, wegen eines in Nr. 172 ihres Journals aufgenommenen Artikels, unter der Ueberschrift „Eine Stimme aus Krain“ ein Prozeß eingeleitet sey, und wird zugleich um Insertion der folgenden Anzeige in italienischer Sprache aufgefordert.“

La società slovena residente in Lubiana ha portato denuncia in data 4 andante all' i. r. Tribunale Civ. Prov. di Trieste qual Giudizio in oggetti di stampa a carico della Redazione di questo giornale per contravvenzione alla legge sulla stampa mediante l' articolo inscritto nel giornale medesimo dd. 28 luglio p. p. al foglio 172 sotto il titolo: „Eine Stimme aus Krain.“

Ciò si annuncia sopra eccitamento del suddetto i. r. Giudizio investivo alla domanda propostagli della parte denunciante.

Nothgedrungene Localfragen.

Warum bezieht ein Abwesender, gleichsam Gedächter, in dieser bebrängten Zeit noch immer den Gehalt eines Ständisch-Verordneten von Krain? —

Warum lassen gewisse militärische Behörden, z. B. das k. k. Feldkriegscommissariat, das k. k. Platzcommando etc., Mannschaften fremder Truppen herzos oft mehrere Stunden lang vor ihren Amtlocalen stehen, bis solche sich ihrer aufhabenden Aufträge und Pflichten entledigen können? Ist das Autorität oder — Commodity? — Eine „tat“ ist's auf jedem Fall. O Zeit der Köpfe! wann wird man deiner Tage lesten sehen!

Vereine bilden sich überall. Warum bildet sich nicht auch ein Verein zur Unterstützung armer Blesteter, welche aus Italien kommen und oft das Mitleid Einzelner ansehen müssen? — Wäre dieß nicht ein Institut als den Bedürfnissen unserer Zeit sehr angemessen? —

Warum steht die Stadtsicherheitswache bei kirchlichen Festivitäten armirt im Innern der Kirchen? Hätte sie denn da bloß den Namen und das Kleid und nicht auch ihre Gesinnung geändert? Oder gefällt sie sich noch ferner, der „Fanghund“ einer allgemein verhassten Behörde zu seyn? Pfui solchem Streben, welches uns auch noch in den heiligen Räumen einer Kirche an die schmachvollen Ketten eines gestürzten Systems erinnern und das Bild und vorhalten muß, wie elend wir geknechtet waren und wie die ewigen Menschenrechte mit Füßen getreten wurden! — *) Joseph Babnigg.

Local-Interessen.

Daß in der gegenwärtigen Zeit der Mangel des von Tag zu Tag sich immer mehr und mehr vermindernden Silbergeldes stets fühlbarer wird, und das Umwecheln der Banknoten in Münze mit besonderer Schwierigkeit verbunden ist, wird wohl Jedermann einsehen.

Dieses Uebel fühlen nun die Beamten insbesondere am Ersten eines jeden Monats bei Abfassung der Gehalte, da sie durch mehrere Monate hindurch immer nur mit Banknoten ausbezahlt werden, deren Verwechslung in Silbergeld ihnen viele Schwierigkeiten in den Weg legt.

Dieser Verlegenheit dürfte der Beamte entgehen werden, wenn nicht nur die k. k. Cameralcassa, sondern auch alle anderen städtischen, ständischen und Privatcassen die am Ersten eines jeden Monats zu zahlenden Gehalte in klingender Silbermünze den Beamten verabfolgte.

Denn da Jedermann einseht, daß der Beamte den ihm und seiner Familie zum Lebensunterhalt bestimmten Gehalt nicht versperren kann, sondern zur Deckung der notwendigsten Lebensbedürfnisse täglich wieder ausgeben muß, so dürfte durch obige Maßregeln abermals einiges Silbergeld unter die Leute kommen, und so der gegenwärtig drückende Mangel an Silbermünze unter den handeltreibenden Parteien einigermaßen verschwinden.

Mehrere Beamten.

*) Hier erlauben wir uns die Bemerkung, daß für Ordnung auf eine anständige Art auch in der Kirche gesorgt werden müsse und daß hiezu wohl Niemand anderer, als die Stadt-Sicherheitswache herufen seyn könne.

Die Redaction.